

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 11

Artikel: Entwicklungshilfe ohne Staatsgelder : die fruchtbare Tätigkeit eines Basler Unternehmens in Ghana seit über hundert Jahren
Autor: Preiswerk, William
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungshilfe ohne Staatsgelder

Der Verfasser steht der Union Handels-Gesellschaft, von der nachstehend die Rede ist, seit vielen Jahren als Verwaltungsratspräsident vor. Er hat in dieser Eigenschaft regelmässig auch die afrikanischen Gebiete bereist, in denen die Gesellschaft tätig ist. Er ist daher mit den dortigen Problemen aus eigener Anschauung sehr vertraut. Red.

Der Anfang dieser Geschichte reicht weit zurück, ins 18. Jahrhundert. Damals gehörte das Feld einem neuen Glauben an die menschliche Vernunft. Daneben aber hat sich zunächst in England durch die Methodisten und dann in Deutschland durch die Pietisten eine sehr aktive religiöse Erweckungsbewegung verbreitet. Dadurch sind auch missionsfreundliche Bestrebungen ausgelöst worden, die in der Schweiz durch Albrecht von Haller und in Zürich speziell von Lavater und Antistes Hess gefördert wurden. In Basel entstand die «Deutsche Christentumsgesellschaft», aus deren Schoß sich am 25. September 1815 ein Missionskomitee bildete. Ihm gehörte neben protestantischen Pfarrern, zum Teil hugenottischer Abstammung, auch ein Kaufmann an, aus der begüterten Familie Merian.

Das Komitee tat sich mit einem deutschen Prediger zusammen, um Missionare – zunächst für andere, schon bestehende, insbesondere englische Missionsgesellschaften – auszubilden. Ein erster eigener Versuch direkter missionarischer Tätigkeit wurde zunächst im Kaukasus unternommen. Er schlug aber fehl wegen behördlicher Schwierigkeiten. Ein weiterer Versuch in Liberia, zum ersten Male also in Afrika, hatte ebenfalls keinen Erfolg, weil mit den dort angesiedelten afro-amerikanischen, sich recht eigenmächtig gebärdenden Landesherren ein friedliches Auskommen nicht möglich war.

Im Dezember 1828 erfolgte auf eine Aufforderung der dänischen Regierung hin die erste Landung von Basler Missionaren in Christiansborg an der Goldküste, dem heutigen Ghana. Der Besitz dieses Küstenstriches, begehrt und gefürchtet zugleich, wechselte im Verlauf der Zeiten zwischen Portugiesen, Engländern, Franzosen, Holländern, Schweden, Dänen, ja sogar für kurze Zeit den Brandenburgern. Eine Reihe von befestigten Stützplätzen, man zählte etwa dreißig solcher Forts, zeugt heute noch von diesen wechselvollen Besitzverhältnissen. Das Hinterland blieb für Fremde unzugänglich, in den Händen der kriegerischen Ashanti.

Die Kolonisierung und Befriedung war für alle beteiligten Nationen, wie sie erfahren mußten, ein kostspieliges Unterfangen. Noch vor hundert Jahren dachte England allen Ernstes daran, Kolonie und Protektorat aufzugeben. Daß es dazu nicht gekommen ist, daran hat ein Basler Missionar – wahrscheinlich entscheidend – mitgewirkt. Vor einer britischen parlamentarischen Kommission legte Elias Schrenk mit staatsmännischem Weitblick die Verpflichtung Großbritanniens gegenüber der Goldküste dar. Es dürfe Kolonie und Protektorat nicht aufgeben und müsse sich daselbst für eine Pax britannica weiter einsetzen. Befriedung statt Kriegführung mit den verschiedenen Stämmen, war sein Lösungswort: Befriedung durch Straßenbau, Förderung des Anbaus von Baumwolle und anderen Produkten, Unterstützung der Bestrebungen christlicher Zivilisation, Vereinheitlichung der Zahlungsmittel – es waren dreißig fremde Geldsorten im Umlauf. Schrenk postulierte sogar, im Hinblick auf den kommenden Handel mit Amerika, die Einführung des Dezimalsystems – etwas, das erst hundert Jahre später von Kwame Nkrumah verwirklicht wurde!

Erst 1850 erwarb England durch Kauf – für 10 000 Pfund Sterling – das letzte, in dänischen Händen verbliebene Teilstück und sicherte sich damit den Besitz des ganzen Küstenstriches. Die Goldküste wurde Kronkolonie; das mächtige Königreich der Ashanti, eben das Hinterland, wurde nach verlustreichen militärischen Expeditionen Protektorat. Damit begann die Entwicklung eines der wertvollsten Besitztümer Großbritanniens, bis anno 1957 dem ganzen Land, das seither Ghana heißt, die Unabhängigkeit verliehen wurde.

«Bleib und stirb!»

Doch zurück zum Anfang: Die 1828 eintreffenden Basler Missionare fanden sich den grausamsten Schwierigkeiten gegenüber. Man kann sich heute schwerlich die Verhältnisse vorstellen, mit denen es damals galt, fertig zu werden.

Wie sich gegen das Klima schützen? Airconditioning gab es ja erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie die sanitärischen Verhältnisse meistern? Wasserspülung und Kanalisation waren unbekannt. Später mußten im Frondienst Gefangene die übelriechenden Kübel zur Entleerung abholen. Erst in den 1930er Jahren waren die allerprimitivsten Installa-

Die fruchtbare Tätigkeit eines Basler Unternehmens in Ghana seit über hundert Jahren

Von William Preiswerk

tionsarbeiten erhältlich. Wie die Malaria verhüten, der erst im Zweiten Weltkrieg mit gross angelegten Aktionen von militärischer Seite auf den Leib gerückt wurde? Wie Schwarzwasserfieber, Gallenfieber, die fast immer den Tod zur Folge hatten? Und dann das ständige Drohen des Gelbfiebers. Die Sonnenstrahlen wurden als Gesundheitsfeind und Bodendämpfe als Krankheitserreger angesehen.

Innerhalb von zwölf Jahren lagen von zwölf ausgesandten Missionaren acht unter dem Grabhügel, drei mußten wegen Krankheit repatriert werden und einer allein blieb übrig. Das Aufgeben der Unternehmung drängte sich auf.

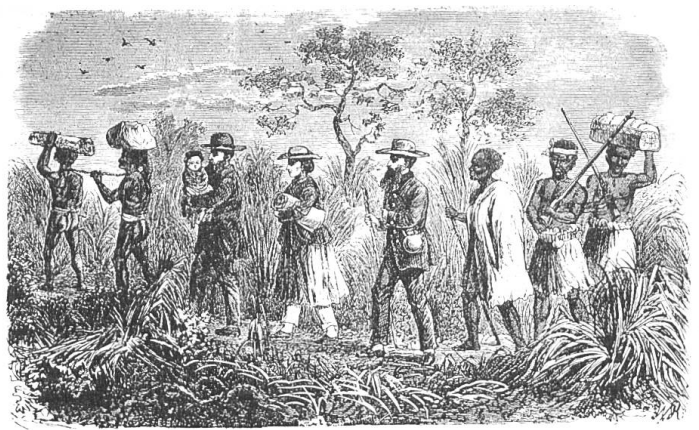
Das Werk wurde denn auch in der Tat unterbrochen, um drei Jahre später und mit Hilfe von in Westindien rekrutierten Hilfskräften erneut in Angriff genommen zu werden. Aber wiederum raffte der Tod alle weg – bis auf einen. In seiner Not bat er die Heimatleitung, heimkehren zu dürfen. Auf seine Bitte hin erhielt er den unerhörten, aber von höchster Verantwortlichkeit und Glaubensstärke diktierten Befehl: «Bleib und stirb!» Er ist nicht gestorben, und mit ihm hat die Missionstätigkeit ihren eigentlichen Aufschwung genommen.

Ein Legat ermöglichte der Mission über diese tragischen Erkrankungen durch den Basler Arzt Dr. Mähly an Ort und Stelle eine Expertise vornehmen zu lassen. Die gewonnenen Erkenntnisse haben ganz wesentlich zur Besserung des Gesundheitszustandes beigetragen und gleichzeitig den Stein gelegt für die ärztliche Mission, die heute im grossen Spital von Agogo, um nur dieses zu nennen, so segensreich wirkt.

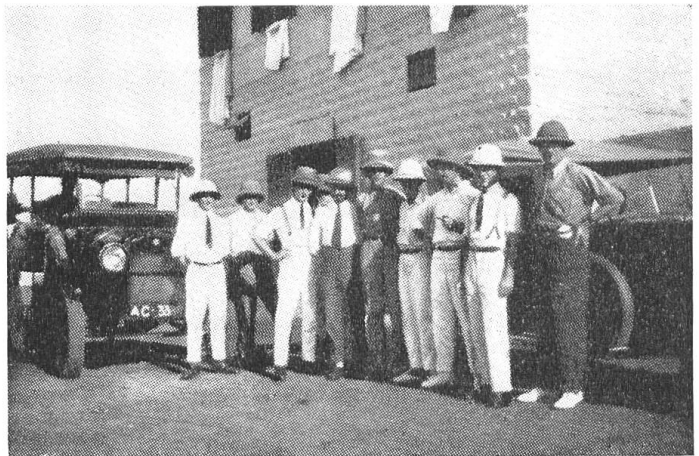
Aus dem Nichts: zweckmässige Häuser als jetzt

Der Mangel an einigermaßen menschenwürdigen Unterkunftsmöglichkeiten war für die Neuankommenden besonders belastend. Bewohnbare Stätten mußten sie selber erstellen. Die Mission entwickelte einen eigenen Baustil. Weit ausladende Dächer, so wie man sie etwa im Schwarzwald trifft, Veranden ringsum, das Ganze nach der Brise orientiert, charakterisieren diese Holzhäuser, die auch heute noch mit ihren hohen, luftigen Räumen angenehmste Aufenthaltsverhältnisse bieten.

Leider ist diesem Stil nicht konsequent bis in die Neuzeit nachgelebt worden. Wir bereuen, daß wir modernisierenden Architekten, die sich berufen fühlten, «Zeitgemässes» zu schaffen, ein allzu



Der Neuenburger Fritz Ramseier, seine Frau, sein 9monatiges Bublein und der Kaufmann Johannes Kühne werden von den Ashanti nach Kumasi verschleppt (1869/70). Auf der 10monatigen Reise fand das Knäblein den Hungertod.



Pioniere der UTC vor deren erster Goldküste-Niederlassung in Accra (1922).



In den Arkaden des UTC Department Store in Accra

williges Ohr geliehen haben, und müssen nun nachträglich viele der sogenannten modernen Betonbauten in Aluminium-Sonnenschutzverkleidungen einhüllen. Denn die Außenwände werden sonst von der Sonne so erhitzt, daß das Airconditioning nicht genügt, um die Ausstrahlung ins Innere stets zu kompensieren.

Anfänglich waren keine Handwerker vorhanden. Es gab niemand, der ein Brett sägen, einen Hammer und Nagel handhaben konnte. Zu allem mußten die Missionare die Einheimischen anlernen.

«Mein Beruf wird Krieg sein!»

Die Bevölkerung selbst war durch Stammesfehden zerrissen, auch Angehörige der Mission und der damaligen «Handlung» wurden betroffen. Zwei wurden während vier langen Jahren durch die Asanti im Hinterland in Gefangenschaft gehalten. Der Eid oder die Thronrede des Königs dieses Stammes lautete traditionsgemäß: «My business shall be war.» Herr Bundesrat Wahlen war sich wohl anlässlich des Missionsjubiläums vor Jahresfrist kaum bewußt, daß der ihm im Festzug ins Basler Münster brav folgende Asantathene bei seiner Krönung ebenfalls diesen Eid hatte schwören müssen.

Die ökonomischen Schwierigkeiten des Landes waren nicht gering. Durch den Sklavenhandel verarmt, war die Bevölkerung, wie die Berichte lauteten, mißtrauisch, ohne Bedürfnisse und faul. Mit Ach und Krach produzierte sie die täglichen Nahrungsbedürfnisse, gegen Goldstaub, Elfenbein und Palmöl tauschte sie von skrupellosen Händlern aller Nationen Branntwein übelster Fuselqualität und Schußwaffen ein.

Rottmanns «Handlung»

Für die täglichen Lebensbedürfnisse waren die Missionare auf die Versorgung von zu Hause angewiesen. Nahrungsmittel und Gebrauchsartikel mußten importiert werden. Deren Bestellung, Empfang und Verteilung unter die verschiedenen Niederlassungen war ein arbeitsreiches Vollamt. Der damit betraute Missionar konnte seiner eigentlichen geistlichen Aufgabe, für die er doch ausgereist war, nicht nachkommen.

Der Heimatleitung gefiel dies nicht, und sie delegierte darum zur Betreuung dieser Speditionsarbei-

ten einen jungen Hamburger Kaufmann, Hermann Ludwig Rottmann, der 1854 in Christiansborg landete. Dieser erkannte die Chancen, die sich hier boten, und begann bald etwas mehr Güter zu importieren, als er zur Abgabe an die Missionare benötigte. Er verkaufte davon an Nichtmissionsangehörige und eröffnete zu diesem Zweck bald einen kleinen Laden, eben eine «Handlung», wie man sie bei uns auf dem Land dort noch findet, wo Migros oder Konsum nicht schon eingedrungen sind.

Rottmann erspürte mit der Intuition des geborenen Händlers die Kaufgelüste seiner Kunden. Die Tradition will auch wahr haben, daß er – oder war es sein Nachfolger? – eine Bestellung nach Basel richtete, die gelautet haben soll: «Dringend benötigte 20 Faß Mehl, 12 Zuckerhüte, 2 Laib Emmen-thaler und eine Braut für Missionar Sowieso.»

Die Lagerhaltung von Rottmanns Handlung war zwar bescheiden, aber sie mußte doch finanziert werden. Nach Ansicht der Heimatleitung durften aber die Scherflein, die man für die Bekehrungszwecke gesammelt hatte, für eigentliche Geschäftszwecke keine Verwendung finden, zumal Rottmann daran dachte, Landesprodukte einzukaufen und als Rückfracht auf den Segelschiffen in die Heimat zu verladen. Das Risiko solcher Transaktionen wäre für die Mission nicht tragbar gewesen.

So kam es, daß am 29. Juni 1859 eine Anzahl Basler Herren zum Zwecke, all diese weltlichen Geschäfte in eigener Verantwortung zu betreiben, die Basler Missionshandlungs-Gesellschaft in Basel gründeten – zunächst auf die Dauer von zehn Jahren mit einem Aktienkapital von 200 000 Franken, aufgeteilt in 100 Aktien. Die Aktionäre bezeichneten sich als ein «Privatverein wohlwollender Freunde der Mission». Die Mission selber beteiligte sich mit 15 Aktien. Es war eine Höchstdividende von 6 Prozent vorgesehen. Ein allfälliger Überschuß sollte je zur Hälfte zwischen den Geldgebern und der Mission geteilt werden.

Ein blühendes Unternehmen

Im ersten Jahrzehnt schon war der durchschnittliche Ertrag der Aktion ungefähr 12½ Prozent, wovon also mehr als die Hälfte als Überschuß der Mission zukam. Dieser war weitgehend Oberaufsicht in allen administrativen Belangen, aber nicht in den kommerziellen, zugestanden. Der erste Präsident war

Ulrich Zellweger von Trogen, der in Havana zu weltweiter Erfahrung und zu einem schönen Vermögen gekommen war. Seine dynamische Natur stieß sich bald an den bedächtiger eingestellten Kollegen, und so kam es schon nach fünf Jahren zu einer freundschaftlichen Trennung. Sein Nachfolger wurde Eduard Preiswerk-Burckhardt, und dessen direkten Nachkommen ist das Präsidium bis heute anvertraut geblieben.

Die Abmachungen zwischen Mission und Aktionären haben im Verlauf der Jahrzehnte mehrfach Veränderungen erfahren. Als Grundprinzip blieb eine feste Dividende für die Aktionäre und für die Mission Anteil am verteilbaren Gewinnüberschuß. Der Mission waren diese Beiträge mehr als willkommen für die kostspieligen Schulhaus- und Spitalbauten, die sie mit der Zeit nicht nur in Ghana, sondern in Kamerun, in Indien und in China errichtete und betrieb.

Die Handelsgesellschaft war frei, ihre Unternehmen nach gesunden, kaufmännischen Prinzipien zu konsolidieren und namentlich für den risikoreichen Produktenhandel die nötigen Reserven anzulegen. So konnte sie sich an der Goldküste im Wirtschaftsleben mit den Jahren eine geachtete Stellung erwerben und sah wohlbegütet einer entwicklungsreichen Zukunft entgegen. Über ein Dutzend Zweigniederlassungen, genannt Faktoreien, und viele Hunderte von Detail-Ladengeschäften waren über das ganze Land tätig, meist in der Doppelrolle als Verteiler der importierten Bedarfsartikel und als Einkaufsstellen von Landesprodukten, vorab Kakao.

England schafft Modellfall rechtswidriger Konfiskation . . .

Und dann kam der Erste Weltkrieg, der das Verhältnis der beiden in gleichem Sinn und Geist, aber auf verschiedenen Gebieten arbeitenden Unternehmen, Mission und Handlungs-Gesellschaft, grundlegend beeinflussen sollte. Beide waren bei der Rekrutierung ihres Personals auf ausländische Mitarbeiter, «Fremdarbeiter» könnte man sagen, angewiesen. Auch in der Leitung, speziell bei der Mission, war eine große Anzahl Deutscher tätig. Die Handelsgesellschaft löste kurz nach Kriegsausbruch ihr Dienstverhältnis mit Nichtschweizern.

Die Mission vermochte aus ihrer theologischen Verbundenheit und glaubensmäßigen Bindung an

ihre deutschen Mitarbeiter der Handlungs-Gesellschaft nicht zu folgen. Dies obwohl von England geltend gemacht wurde, daß die zahlreichen Deutschen einen dem nationalen Interesse zuwiderlaufenden Einfluß auf die Eingeborenen ausüben könnten. Die in den britischen Gebieten sich betätigenden Deutschen waren übrigens bald nach Kriegsausbruch bereits als feindliche Ausländer interniert worden.

Die britische Regierung war gewillt, der Handlungs-Gesellschaft als schweizerisch konstituiert und organisiert – ihr Fortbestehen, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, speziell im Geldverkehr, zu gestatten, sofern zwischen ihr und der Mission ein klarer Strich gezogen würde. Die Mission willigte ein, verkaufte ihre Aktien und verzichtete auf ihre statutarischen Prärogativen. Die Handlungs-Gesellschaft wurde damit in bestem gegenseitigen Einvernehmen vollständig unabhängig von der Mission.

Gewahrt wurde aber der ursprüngliche Wille der Aktionäre, mit dem Erlös ihrer Beteiligung der Verkündung des Gotteswortes in der weiten Welt und dem Einsatz für die christliche Überzeugung zu dienen. Daher blieb die Dividende auch nach Neufassung der Statuten beschränkt. Indessen wurde die Verwendung des darüber hinaus ausgewiesenen Gewinnüberschusses neu geregelt. Dafür bestimmte Sachverwalter hatten diesen nun nach freiem Ermessen an geeignete Reichsgotteswerke zu verteilen.

Die klare Trennung von der Mission und alle Beweise, daß die Handlungs-Gesellschaft ausschließlich schweizerischer Besitz sei, genügten indessen nicht, die Kolonial-Behörden zu befriedigen. Der schweizerische Charakter war wohl unbestritten, aber mit der merkwürdigen Fiktion, daß die caritativen statutarischen Bestimmungen die Gesellschaft zu einem «Trust for the benefit of the natives» stemple, wurde durch ein Sondergesetz Sequestration verordnet. Die Kolonial-Behörden wollten zugleich die Gesellschaft vor einem öffentlichen Verkauf «bewahren» und, weil als nützlich anerkannt, weiter bestehen lassen. Zu diesem Zweck wurde kompensationslose Konfiskation des gesamten Unternehmens zugunsten einer ad hoc ins Leben gerufenen englischen Gesellschaft dekretiert.

Einzig das Aktienkapital sollte den schweizerischen Aktionären erstattet werden, aber alle sein Vielfaches betragenden Aktiven an der Goldküste – die vorhandenen Barmittel allein betrugen das Drei-

fache – wurden der englischen Gesellschaft ausgehändigt. Es war der erste Fall einer Nationalisierung, den sich das kriegführende England gegenüber einer neutralen Unternehmung geleistet hat. Bekanntlich hat dieses Vorgehen in umgekehrter Richtung seither Schule gemacht: bei den Ägyptern, bei den Iranern in Abadan, ja sogar in den USA, wenn wir an den Fall der Interhandel denken!

... sieht aber schliesslich den Fehler ein

Gegen den damaligen willkürlichen Rechtsbruch Englands setzten härteste jahrzehntelange Kämpfe ein, auch – dies sei zur Ehre der Engländer vermerkt – im britischen Parlament. Auf diplomatischer Ebene setzten sich die eidgenössischen Behörden verständnisvoll und beharrlich für das verletzte Recht und damit für das Unternehmen ein.

Erst 1928 ging der Kampf ums Recht zu Ende. Die Einsicht der Engländer, einen Rechtsfehler begangen zu haben, obsiegte. Die britische Regierung willigte in eine Wiedergutmachung auf einer für die Gesellschaft annehmbaren Kompromißbasis ein. Die Gesellschaft erhielt eine Bar-Rückvergütung und die Rückgabe der konfiszierten Gebäulichkeiten und Ländereien. Ein Kompromiß, auch ein unbefriedigender, ist billiger als ein Krieg, dies und die Genugtuung, daß der Handlungs-Gesellschaft und ihren Organen im britischen und im Goldküsten-Parlament auch moralische Rehabilitierung zuteil geworden ist, haben weitgehend dazu beigetragen, die geschlagenen Wunden zu heilen.

Übrigens wurde die Gesellschaft von den gleichen Maßnahmen in Indien betroffen. Sie hatte auch dort und in England den gleichen Kampf zu kämpfen. Der Kampf um das indische Eigentum ging erst 1952 zu Ende, ebenfalls mit positivem Erfolg. Aber die Handlungs-Gesellschaft ist dort nicht mehr tätig, wenigstens einstweilen nicht.

Die konfiskatorischen Maßnahmen, die kurz vor Kriegsende 1918 durchgeführt wurden, waren für die Handlungs-Gesellschaft katastrophal. Aller ihrer Aktiven in Afrika beraubt, blieben ihr in Basel nur Verpflichtungen. Sie war virtuell bankrott. Um die Kosten ihrer Rechtsberater in England sichern und honorieren zu können, mußte der Präsident sein

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Da kommt ja die fremde Signora

Privat-Portemonnaie aus dem Hosensack holen und aufmachen.

Neubeginn

Etwas freilich verblieb. Ein kleiner, bestens qualifizierter Stab von Mitarbeitern, die beschäftigt sein wollten. Dazu kam, daß, wie durch ein Wunder, in London beschlagnahmte Gelder freigegeben wurden. Beides wollte fruktifiziert werden. So war es wieder ein «Privatverein von Freunden der Basler Handelsgesellschaft», der frei und nach allen Seiten unabhängig mit 250 000 Franken Aktienkapital 1921 die Union Handels-Gesellschaft AG gründete.

Wiederum wurde in Afrika Fuß gefaßt und in bescheidenstem Rahmen das Handelsgeschäft ganz von vorne angefangen. Die Waren, die während und nach dem Ersten Weltkrieg von den Bewohnern der Goldküste lange entbehrt worden waren, wußte die neue Gesellschaft aus alter Kenntnis aufzutreiben und anzubieten. Sie fanden reißenden Absatz.

Der Anfang für eine erfolgversprechende Entwicklung war gelegt. Sie ging in steiler Linie von Jahr zu Jahr aufwärts, trotz Krisen und dem Zweiten Weltkrieg. Heute arbeitet die Union-Handelsgesellschaft mit einem Aktienkapital von 15 Millionen Franken und 20 Millionen ausgewiesenen Reserven. Sie ist in vier afrikanischen Staaten – Ghana, Nigeria, Kamerun und Liberia – etabliert und erfreut sich allerorts bei ihren Kunden und bei allen Behörden jener Länder, auch den neuen militärischen Machthabern, eines beachtlichen Goodwills.

Nach der Beilegung des Streites mit der Britischen Regierung wäre es der Basler Handelsgesellschaft AG. – wie sie seither offiziell heißt – freigestanden, ihre Tätigkeit in Afrika in ihren alten Liegenschaften wieder aufzunehmen. Angesichts der Entwicklung, welche die Union Handels-Gesellschaft genommen hatte, zog sie es indessen vor, sich zunächst während einiger Zeit als deren Einkäufer in Basel zu betätigen. Mit der Zeit und da sie sich an der Union Handels-Gesellschaft finanziell beteiligte, konstituierte sie sich zur Holding und übt heute keine kommerzielle Tätigkeit mehr aus.

Nichts für mißratene Göttibuben oder jugendliche Enthusiasten

Aber, so wird der Leser fragen, welches ist nun die

Rolle der Union Handels-Gesellschaft in Sachen Entwicklungshilfe? Wann und wie ist damit begonnen worden? Meine Antwort ist: seit es eine «Présence bâloise» in West-Afrika gegeben hat, also schon seit der Ausreise Rottmanns.

Mit Nachdruck möchte ich sagen: Jeder Nicht-Afrikaner, der sich nach Afrika begibt, bedeutet an und für sich Entwicklungshilfe – je nachdem gute oder schlechte. Sein Gehabe, sein Benehmen wird mit Neugierde auf das genaueste beobachtet. Die Art seines Auftretens den schwarzen Mitmenschen, hohen und niedrigen gegenüber und in allen Umständen wird registriert und kommentiert, und schon am ersten Tag bekommt er, wie der Lehrer in der Schule, einen bleibenden, oft treffenden Übernamen. Damit, daß er auf körperliche und sonstige Reinlichkeit, auf Pflege seines Äußern und, es sei unterstrichen, seines innern Menschen etwas gibt, damit, daß er auf Ordnung in seinen Habseligkeiten, Ordnung an seinem Arbeitsplatz und auf Selbstdisziplin hält, illustriert er seinen höheren Standard und wirkt als Beispiel und unwillkürlich als Ansporn.

Nicht von ungefähr hat somit die Gesellschaft auf strenge Disziplin gehalten. Sie ist deswegen oft von Uneinsichtigen maliziös kritisiert und gar angegriffen worden, aber mehr noch haben Einsichtige ihr dafür gedankt. Sie hat sich bewußt geweigert, Leuten in Afrika Beschäftigung anzubieten, die zu Hause schon nicht gut getan haben. Für mißratene Göttibuben war kein Platz. Und wenn schwache oder gar zweifelhafte Charaktere von anderen, leider oftmals auch von Regierungsstellen nach Afrika abgeschoben wurden oder den Weg dorthin gefunden haben, so war das mit eine der Schändlichkeiten, die von den Weißen den Afrikanern angetan wurden.

Das Basler Unternehmen hat es von jeher als hohe Verpflichtung angesehen, nur bestgereifte Menschen auszusenden. Es hat sich bemüht, sie anzuhalten, an jedem Platz der Erziehungspflicht obzuliegen. Sie haben zu dringen auf seriöse Arbeit, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Verantwortung für anvertraute Werte und Aufgaben, Verantwortung gegenüber dem Arbeitgeber, gegenüber Arbeitskollegen und Untergebenen, Verantwortung gegen die Behörden und den Staat, gegenüber sich selbst und last but not least gegenüber dem lieben Gott.

Das sind nichts anderes als die Grundlagen, auf

denen unsere christliche Zivilisation beruht, und das ist es, was die Mission sich verpflichtet fühlt in Wort und Tat und in zahlreichen Schulen und Erziehungsanstalten zu verkünden. Auch ohne statutarische Verpflichtung stehen wir nicht an, sie darin nach besten Kräften zu unterstützen. Über hundert Jahre lange Erfahrung hat uns gelehrt, daß ohne dieses geistige Fundament Entwicklungshilfe in einem Vakuum verpufft.

Wohlgemeinte, aber nicht zu Ende durchdachte, jugendlicher Begeisterung entspringende Verlegenheitsversuche, die mehr schaden als nützen, zeigen dies denen, die sehen wollen. Sie mahnen unwillkürlich an die Kinderkreuzzüge, die im Mittelalter ebenso emotionell unternommen wurden und so tragisch geendet haben. Entwicklungshilfe ist eine langwierige, ja eigentlich eine Lebensaufgabe. Sie kann nicht quasi als Abenteuer von Freiwilligen, die sich nur auf ein oder zwei Jahre verpflichten wollen, betrieben werden.

Es ging auch ohne Schnaps und Pulver

Seit Bestehen der Handelsgesellschaft hat zu ihrer Reputation wesentlich die Tatsache beigetragen, daß Kinder in ihre Verkaufsläden geschickt werden konnten mit der Sicherheit, die richtige Ware zum angeschriebenen Preis im richtigen Ausmaß oder Gewicht bekommen und den Laden mit dem richtigen Wechselgeld verlassen zu können. In den Verkaufsgeschäften waren alle Warengattungen erhältlich mit Ausnahme von Schnaps und Pulver, beides die beliebtesten Tausch- und Handelsartikel, ohne die kein Händler, auch keine ausländische Handelsorganisation, glaubte, Geschäfte machen zu können. Das Basler Unternehmen hat das Lügen gestraft. Mit anderen Bedarfsartikeln, vornehmlich mit Textilien, die in der eigenen Fabrik speziell für den westafrikanischen Markt hergestellt werden, ist eine Konsumlenkung zum Bessern konsequent und mit Erfolg verfolgt worden.

Schon vor der Unabhängigkeit Ghanas im Jahre 1957 hat die Union Handels-Gesellschaft die Warenverteilung den neuen Zeiten angepaßt. Der Afrikaner ist der geborene Klein- und Detailhändler. Die Kinder auf der Straße bieten stückweise Zündhölzer, Zucker und Zigaretten zum Verkauf an. Es war kostenmäßig nicht mehr rentabel, die vielen

Schweizerische Limericks

Von Regula Matzinger-Pfister



Es keltert

ein Wirt im Tirol

Einen Weisswein aus Rettich und Kohl.

Er serviert ihn in Schalen,

Die Gäste bezahlen;

Doch nachher ist manchen nicht wohl.

Es träumte ein Pascha am Nil,

Der liebte das Hackbrettspiel.

Drum reiste er schnell

Ins Land Appenzell

Auf einem Expresskrokodil.



Illustration von Toni Businger

Hunderte von Detailläden zu betreuen. Auch hieß es dem Gebot der Afrikanisierung nachzuleben.

Die Union Handels-Gesellschaft eröffnete als erste eine Anzahl Departement-Stores, die den Vergleich mit hiesigen Warenhäusern durchaus bestehen können. Die Technik der Führung eines Grand Magasin übersteigt, wenigstens heute noch, was Einkauf, Kalkulation, Assortierung und Warennachschub anbelangt, die Fähigkeiten der Afrikaner. Es braucht ein besonders qualifiziertes Personal, auf allen Stufen. Die Union Handels-Gesellschaft, und das fällt wiederum unter Entwicklungshilfe, bildet solches Personal mit Hilfe europäischer Instruktoressen im Lande selbst, gegebenenfalls für gewisse Posten auch in Europa aus. Es wird dabei viel Mühe und viel Geld aufgewandt, und es braucht mehr als anderswo unendlich Geduld, um auch da dem traditionellen Geist dieses Basler Unternehmens zur Beachtung zu verhelfen.

Für Delegationen aus dem Osten unbegreiflich

Eine Entwicklungshilfe besonderer Art und in großem Ausmaß bedeutet das Motorwagengeschäft, welches die Union Trading Company Ltd., oder abgekürzt UTC – das ist der in Afrika gebräuchliche Name unserer Gesellschaft – betreibt. Schon 1909 wurden erstmalig Lastwagen eingeführt. Es waren Mercedes-Benz und die in der Schweiz in St. Blaise hergestellten Martini seligen Angedenkens. Als kurz darauf General Motors dem Basler Unternehmen die Franchise für Chevrolets offerierte, wurde das Motorwagen-Geschäft mit dem Hauptakzent auf verlässlichem, erstklassigem Service im Großen entwickelt.

Es wurden Garagen und Reparaturwerkstätten errichtet unter Leitung von Schweizer Mechanikern. Unsere Landsleute halten sich im Gegensatz zu Arbeitskollegen anderer Nationalität nicht für zu gut, in der Tropenhitze beispielhaft selbst Hand anzulegen. Sie finden nicht, es sei unter ihrer Würde, ihre Hemden zu strapazieren und unter die Wagen zu kriechen.

Die Ausbildung eingeborener Motormechaniker wurde konsequent betrieben. Als die Automobilindustrie von der Magnetzündung zur Batteriezündung überging, haben wir im irrtümlichen Glauben, die Afrikaner würden richtige Batteriepflege nicht ler-

nen und nicht anwenden, noch längere Zeit mit viel Umstand und Geld die Batterien ersetzt und speziell für uns in der Schweiz hergestellte Magnetzündungen eingebaut. Schließlich haben wir nachgegeben, aber vorerst wurden alle Autofahrer des Landes zu Kursen in Batteriepflege eingeladen. Das brachte einen großen Erfolg, vielleicht weil die erfolgreichen Absolventen einen Orden erhielten, der sie als Sachverständige für Batteriezündungen kennzeichnete.

Wir betreiben schon seit Jahren zwei Automechaniker-Schulen, die auf hohem Niveau geführt werden, eine in Ghana und eine in Nigeria, und sind glücklich, hervorragende Leiter dafür zu haben. Es geht dort streng zu wie in einer eidgenössischen Rekrutenschule und das Tagesprogramm wird mit Frühturnen begonnen. Die Gesellschaft wendet alljährlich für solche Ausbildungszwecke an die 500 000 Franken auf. Auf behördliche Anregung wurden die Schulen schon mehrmals auch von Delegationen aus dem Osten besucht und bewundert. Diese Gäste konnten jeweils nicht glauben und begreifen, daß etwas Derartiges von privater Seite und dazu noch ohne staatliche Subvention unternommen wird.

Wir unterhalten auch je eine Schule für Carosserie-Spengler und für Auto-Elektriker, wie überhaupt der Lehrlingsausbildung und der Erziehung mittlerer und höherer Kader größte Beachtung geschenkt wird. All dies geschieht, wie gesagt, ohne daß wir dafür betteln gingen.

Tetteh Quarshie und der Kakao-Anbau

Unser größter Beitrag aber liegt in der Entwicklung der Landwirtschaft. Die Mission und unsere eigenen ersten Pioniere hatten schon früh erkannt, daß, um der herrschenden Armut zu begegnen, ein devisenbringendes Landesprodukt die beste Hilfe wäre.

Der Mission war zudem die Bildung und Förderung von Gemeinden ein besonderes Anliegen. Dessen Verwirklichung war erschwert durch langdauernde Abwesenheit der Männer, die dem Schneckenfang in den weiten Urwäldern nachgingen und beim Ausüben dieser Passion in allerlei Abenteuer, Streitigkeiten und Affären verwickelt wurden, derweilen die sich selbst überlassenen Frauen und Familien verkamen. Anbau von exportgeeigneten Landesprodukten sollte dem abhelfen. So wurden Versuche unternommen mit Baumwolle, Tabak und Kakao.

Einzig der Kakao-Anbau gelang. Die heutigen Ghanesen wollen es wahrhaben, daß einer ihrer Landsleute, Tetteh Quarshie, der Begründer der Kakao-Kultur gewesen sei.

Den Kakao-Anbau an der Goldküste versuchte erstmals 1857 Johannes Haas von Sissach, der erste Leiter der Ökonomie von Akropong. Nach vielen Mißerfolgen konnte 1865/66 Johann Jakob Lang aus Witikon von einem Bäumchen zwei Dutzend Früchte gewinnen und eine kleine Plantage anlegen. Seinem Nachfolger, Henri Marchand aus dem Berner Jura, wurden schöne Früchte gestohlen, obwohl, wie er nach Hause schrieb, «die Neger kaum wissen, wozu der Kakao gut ist». 1869 ging fast alles durch Dürre und Würmer zugrunde. Jene Pioniere mußten jeweils bald aus Gesundheitsgründen heimkehren. Die Nachfolger starben rasch nacheinander, und die Pflanzungen wurden den Eingeborenen übergeben.

Lang hatte einige Früchte nach Mampong und an andere Missionsstationen geschickt. Einzelne Versuche sollen an der Lässigkeit der Eingeborenen gescheitert, ein in Aburi gepflanzter Baum, dessen Schoten immer wegkamen, von einem Missionar umgehauen worden sein. 1887 fiel in Odumasi ein alter Kakao-Baum von fast 3 Meter Höhe den Ameisen zum Opfer. 1889 veranlaßten die Kirchenältesten des Akim-Distrikts die Gemeindeglieder zur Anlage von Kakao-Gärten. Sie gaben diesen bedürftigen Christen Setzlinge zu 2½ Shilling ab. Bisher waren solche nur in Mampong, wo ein Eingeborener einen Baum besaß, um 20 Shilling zu erhalten.

Tetteh Quarshie seinerseits machte als Verdingkind bei Missionar Bohner eine Schuhmacher-Lehre und besuchte die Missionsschule. 1867 durch seinen schwarzen Herrn an einen anderen Afrikaner verkauft, gelang ihm die Flucht. Die Mission kaufte ihn frei. Auch noch zum Goldschmied ausgebildet, ging er zunächst als Kakao-Arbeiter nach Fernando Po, wo dieser Anbau bereits betrieben wurde. Trotz strengem Verbot nahm er 1879 einige Schoten an die Goldküste, vermutlich auf Anregung Bohners, der später von Kamerun aus noch Setzlinge sandte. Auf seiner Farm in Mampong hatte Quarshie Erfolg und verkaufte Früchte an seine Nachbarn, die ebenfalls Pflanzungen anlegten. Aus Mampong-Kakao soll der erste Export 1891 bestanden haben.

1886 hatte auch der britische Gouverneur Sir Brandford Griffith in Aburi einen Anbau-Versuch unter-

nommen. Zuerst erfolglos, doch gedieh ein Feld, das der Kolonialbeamte Sir Hesketh Bell 1890 in einem benachbarten, geschützten Tälchen anlegte, wunderbar. Der Gouverneur gab viele Schoten an die Chiefs der Nachbarstämme wie an die Missionsstationen ab. Die Kolonialverwaltung förderte nun den Anbau auf jede Weise. Für dessen große Verbreitung bedurfte es dann des Exports, den die Handels-Gesellschaft betrieb.

Der bekannte Historiker Dr. Gustav Adolf Wanner hat im Jubiläumsbuch, das die Basler Handelsgesellschaft anlässlich ihres 100jährigen Bestehens herausgegeben hat, diese Vorgänge auf Grund dokumentarischer Unterlagen genau beschrieben. Er hat so überzeugend nachgewiesen, daß Tetteh Quarshie sicher ein wesentliches Verdienst zukommt – ebenso sehr aber auch dem damaligen englischen Gouverneur und last but not least der Basler Mission und der Handels-Gesellschaft, allen zu gleichen Teilen. Ganz wesentlich ist, daß der Anbau nicht in Großplantagen erfolgt, sondern von Kleinbauern, die mit ihren Familien ihre Heimetli betreuen.

Aus zwei Sack wurden 221 Millionen Tonnen

Die erste in unserem Archiv noch vorhandene Faktur betrifft eine im Januar 1893 nach Hamburg vorgenommene Verschiffung von 2 Sack Kakao. Der Wert betrug 2 Pfund 15 Shilling 7 Pence in britischer Währung. Ich bin im gleichen Jahr geboren und darf vielleicht, weil Protogoras gelehrt hat: Der Mensch ist das Maß aller Dinge, anhand meiner persönlichen Wegstrecken, die schon seit frühester Jugend im Elternhaus miterlebte Entwicklung der Kakao-Exporte von Ghana illustrieren. Statistiken wirken, wenn nicht von Fachleuten vorgetragen, leicht ermüdend. Also:

Im Jahr meines Eintritts in die Häfelschule wurden 38 Tonnen Kakao im fob-Wert von 57 000 Franken aus Ghana exportiert. – Mit meinem Eintritt ins Humanistische Gymnasium stieg der Export auf 320 Tonnen und 405 000 Franken fob-Wert. – Als ich die Aspiranten-Schule absolvierte, war der Export auf 50 000 Tonnen und 63 Millionen Franken gestiegen. – Das Jahr meiner Verheiratung, wenn ich diesen sehr persönlichen Streckenpunkt erwähnen darf, zeitigte 160 000 Tonnen und

A B E R O T

U d Suna nimmt ira leschte Rot

a ddem Bärge ewägg. Jitz si s wi tot —

O nii! Es Widerschinnen-giit

uber Grat u Ggreeätleni wit u bbriit.

Wi s luter wärde mit Flue u Schneeä,

als gsuhe si Liecht, wa wier net gseeä.

Maria Lauber

147 Millionen Wert. — Im Jahr der Mobilmachung des Zweiten Weltkrieges waren 281 000 Tonnen mit nur 100 Millionen Wert verzeichnet. — Im Kalenderjahr, das meinem heutigen Artikel vorangeht, waren es 381 000 Tonnen Kakao im Wert von 821 Millionen Schweizer Franken.

Alles in allem wurden während meiner bisherigen Lebensdauer 221 150 000 Tonnen Kakao zum Wert von 17,6 Milliarden Franken aus Ghana exportiert.

Man darf aber diese sicher imponierenden Zahlen nicht nur nach ihrem geldlichen Anfall für das Land Ghana würdigen. Die großen Dienstleistungen, die es brauchte und braucht, um das sehr ansehnliche Quantum zu meistern, konnten nur erbracht werden auf Grund einer entsprechenden Ausbildung. Eine solch große Ernte verlangt die Tätigkeit einer Vielheit von Leuten beim Einkauf, bei der Gewichts- und Qualitätskontrolle, der Bezahlung an die Farmer, dem Transport in die Seehäfen, dem Verlad und der Verschiffung. Diese diversen Métiers mußten gelehrt und gelernt werden, und sie wurden erstaunlich gut gelernt.

Schon seit der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg erfolgt der Einkauf, den die Union Handels-Gesellschaft tätigt, nicht mehr direkt vom Farmer, sondern gemäß staatlicher Ordnung, über das von Ghanesen verwaltete und von ihnen vorzüglich gehandhabte Marketing Board. Von diesem übernimmt die Union Handels-Gesellschaft die Quantitäten, die sie für eigene Rechnung unter die Verbraucher, das heißt die Schokolade-Fabrikanten in der ganzen Welt detailliert. Zu dem Zweck werden auf allen Weltmarkt- und Börsenplätzen, die in Betracht kommen, eigene Verkaufsorganisationen unterhalten.

Es gibt heute viele Arten einer sinnvollen Entwicklungshilfe. Dabei droht vielleicht ein wenig in Vergessenheit zu geraten, was seit langem auf diesem Gebiet von den Missionen und von privaten Unternehmen Segensreiches und Nützliches unternommen wurde und wird. Unser Land und Basel dürfen sich freuen, daß von hier aus ein bedeutendes Werk dieser Art aufgebaut wurde — ein Unternehmen, welches mit schweizerischem Realismus das kaufmännische Interesse fruchtbar mit dem Helferwillen verbunden hat. Aus dieser Tätigkeit habe ich versucht, den Lesern einen Ausschnitt zu vermitteln.